

Glaube und Geschichte bei Luther

von Karl Witte, Hamburg

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, daß man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.“

Hebräer 11, 1.

Glaube und Geschichte! Man könnte auch formulieren: Geschichtliches Handeln aus Glauben.

Melanchthon hat in den Tagen des Augsburger Reichstags dem Erzerzog Ferdinand von Österreich einen Kommentar zum Buche Daniel und überdies ein Gedicht zugeeignet, in dem er „Germania“ die Fürsten mahnen läßt, sich nicht von des Reiches und der Christen Einheit zu trennen. Das Buch Daniel, von jeher das Weistum aller theologischen Geschichtsdeutung, bezeugt ihm die Würde und die Hoheit jenes Reiches, in dem sich das christliche Abendland zusammenfaßt. Diese Einheit und Geschlossenheit des Reiches sicherzustellen, ist für ihn die große Aufgabe der Stunde. Anders könne man der Türkengefahr nicht Herr werden. Deshalb dürfe man auch nicht die Protestanten durch gewaltsame Unterdrückung zum Bruch mit dem Reiche treiben. Es ist also die Sorge um die große europäische Katastrophe, die ja nun, längst vorbereitet, über uns endgültig hereingebrochen ist. Es ist die Sorge um die Katastrophe, die ebenso eine christliche wie eine politische, wie eine kulturelle, und zwar für das gesamte Abendland sein würde.

Diese Sorge hat ihn gequält, und wer verstünde nicht die Verantwortung, die auf seinen schwachen Schultern lastet? „Es droht ein fürchterlicher Umsturz des gesamten Imperiums und aller Dinge, wenn die Sache zur kriegerischen Auseinandersetzung kommt“, so schreibt er an Luther.

Und Luther nennt das Ganze „Unglauben“. „Daß die großen Sorgen . . . dein Herz so beherrschen, daran ist nicht die Größe der Gefahr, sondern die Größe unseres Unglaubens schuld . . . Es ist deine menschliche Weisheit, die dich so sehr quält, nicht die göttliche.“ — Und dazu noch ein Stück aus einem andern Brief, den er von der Coburg nach Augsburg sandte: „Das Ende und der Ausgang der Sache zermartert Euch darum, daß Ihr es nicht begreifen könnt. Aber wenn Ihr's begreifen könntet, so wollte ich an dieser Sache nicht teilhaben, noch viel weniger ihr Führer sein. Gott hat sie unter einen Gesichtspunkt gestellt, den Ihr und Eure Rhetorik nicht findet, auch nicht in Eurer Philosophie, und der heißt Glaube. Unter dem stehen alle Dinge, die unsicht-

bar sind. Wer sie will sichtbar, scheinend und begreiflich machen, wie Ihr tut, der hat Herzeleid und Heulen zum Lohn wie Ihr, davon wir alle Euch vergeblich abrufen. Der Herr hat gesagt, er wolle im Dunklen wohnen (1. Kön. 8, 12) und hat Finsternis zu seinem Zelt gemacht (Ps. 18, 12). Wer da will, der machs anders.“

Was bedeutet das alles? Man sieht, Melanchthon denkt von einer Idee aus: die christliche Einheit des Abendlandes, das sogenannte Corpus Christianum. Er entwirft sich ein Bild von dem Weltgeschehen, um dann den Punkt zu bestimmen, an dem wir jetzt stehen, und von dem aus nun gehandelt werden muß. Und diese geschichtsphilosophische Schau, was Luther also „Philosophia“ nennt, sucht er mit richtigen und gewichtigen Gründen (Rhetorik) überzeugend zu machen.

Ebenso hat es etwa Chamberlain gemacht in den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, so auch Spengler im „Untergang des Abendlandes“. Man wird ja ohne solche philosophische Geschichtsbetrachtung nicht auskommen, denn wir müssen wohl feststellen, wo wir uns geschichtlich befinden. Also Geschichtsphilosophie als Ausgangspunkt politischen Handelns? Man wird dabei einiges in Kauf nehmen müssen. Auf Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ folgte beispielsweise „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, und das war ja immerhin ein politisches Programm. Was wurde daraus? Und in Spenglers „Jahre der Entscheidung“ stehen nun doch höchst verhängnisvolle Fehldiagnosen — z. B. im Blick auf Rußland —, dem handelnden Staatsmann gefährlich genug.

Anders gesprochen: Woher weiß Melanchthon eigentlich, daß es Gottes Wille sei, daß zu Augsburg die Einheit der Christenheit gerettet werden müsse? Gerade das, was er einleuchtend machen will, steht am dunklen Ort und ist unserer Einsicht entzogen. Was den Melanchthon fast krank machte, nämlich die Dunkelheit des göttlichen Geschichtswaltens, seine Geschichtsverborgenheit, gerade das gehört zum Wesen Gottes. Wer das Handeln Gottes einleuchtend machen will, redet nicht mehr von Gott, sondern eben von seiner Geschichtsphilosophie. Melanchthon will das Reich Gottes sichtbar machen. Luther fragt: „Wo ist die Kirche? Sind es etwa die Kurfürsten, oder der Erzherzog Ferdinand, oder der Papst, oder dergleichen“, also die jeweils geschichtlichen Vertreter? So einfach geht die Rechnung denn doch nicht auf. Antwort: Die Kirche ist „da, wo dem Worte Gottes geglaubt wird“, und das heißt nun in unserem Falle, daß aus keiner anderen Macht und Entscheidung heraus gehandelt werden darf, als aus diesem Wort und eben nicht noch nebenbei oder zur Hauptsache aus einer geschichtsphilosophischen Schau. Wer nebenher noch in anderem gründet, und wäre es

die Idee vom Corpus Christianum, handelt nicht mehr aus Glauben; denn Glauben ist immer sola fide — allein aus Glauben —, sonst ist's kein Glaube mehr.

Das heißt nun wiederum konkret gesprochen, daß es dort in Augsburg nicht darum geht, mit Philosophie und Rhetorik eine wahrscheinlich überzeugende Schau der Geschichte zum Prinzip des kirchlichen oder kirchenpolitischen Handelns zu machen, sondern es geht ganz schlicht und sehr ernst darum, daß der Glaube, die reine Lehre des Evangeliums, auf jede Konsequenz und Gefahr hin bekannt und darin nicht gewichen wird. Und Luther grollt auf seiner Feste: „Mir für meine Person ist schon mehr als genug zugegeben, d. h. nachgegeben — in dieser Apologie.“ Da wird denn der Zwiespalt sichtbar, in dem sich Melanchthon befindet, daß er nämlich im Bekenntnis nachgibt um seiner Idee willen. Die Folge ist, daß der Ausgang der Sache ihn zermartert — „Unruhe und Herzeleid“. Der Reichstagsabschied wird trotz aller aufgewandten Mühe ungnädig genug sein.

Und nun hören wir, daß Luther, wie er an Melanchthon schreibt, dem großen Kampf, der da in Augsburg gekämpft wird, als ein „sorgloser Zuschauer“ gegenüberstehe. Ihn schreckt die dunkle Zukunft nicht. In Augsburg hat nur dies zu geschehen: das Wort muß bekannt werden. Was dabei herauskommt, ist nicht mehr unsere Sache. Später hat Ernst Moritz Arndt gesagt: „Tu, was du mußt, sieg oder stirb, und überlaß Gott die Entscheidung.“ Melanchthon will Sicherungen, aber der Glaube geht ins Ungesicherte; Glaube ist ein Mut und ein Wagen auf den geschichtsverborgenen Gott. Das ist seit Abrahams Tagen nie anders gewesen.

Und vielleicht sehen wir auch noch ein, daß es unter Umständen sogar gefährlich sein könnte, solch einen geschichtsphilosophischen Ort zu beziehen, wie Melanchthon es tut. Es könnte nämlich sein, daß um solchen vorgefaßten Prinzips willen gerade das nicht geschieht, was jetzt zu geschehen hätte, weil es nicht gesehen wird, daß also jene Gebundenheit, jene Ideologie zum echten geschichtlichen Handeln unfähig macht; und es wäre einzusehen, daß der Glaube, weil er keine geschichtsphilosophische oder politische oder andere Bindung oder Bedingung a priori eingegangen ist, jene Freiheit und Gegenwärtigkeit zum Augenblick hat, die allein instand setzt, die geschichtliche Notwendigkeit der Stunde zu vollziehen. Es gibt ein sehr stilles und sehr tiefes Wort Martin Luthers darüber, was es heißt, einen Weg im Glauben gehen:

„Lehre du Mich nicht“ — läßt er Gott da sagen —, „lehre auch dich nicht, laß Mir dich. Ich will dir Meister genug sein. Ich will dich führen

den Weg, darin du Mir gefälligst wandelst. Dich dünkt, es sei vererbt, wenn es nicht geht, wie du denkst. Dein Denken ist dir schädlich und hindert Mich. Es muß gehen nicht nach deinem Verstand, sondern über deinen Verstand . . . Nicht wissen, wohin du gehst, das ist recht wissen, wohin du gehst. So ging Abraham von seinem Vaterland und wußte nicht, wohin. Er gab sich in Mein Wissen und ließ fahren sein Wissen, und ist kommen den rechten Weg an das rechte Ende. Darum nicht du, nicht ein Mensch, nicht die Kreatur, sondern Ich, Ich selbst will dich unterweisen durch Meinen Geist und Wort den Weg, darin du wandeln sollst. Nicht das Werk, das du erwählst, nicht das Leiden, das du erdenkst, sondern das dir gegen dein Denken, Erwählen und Beginnen zukommt, da folge, da rufe Ich, da sei Schüler, da ist es Zeit, dein Meister ist da kommen.“

Wir können nicht leugnen, daß wir Sorge haben im Blick auf die Entwicklung der Kirche heute. Es geht wieder einmal um die Frage „Melancthon oder Luther“. Videant consules!

Aber nun könnte ein Mißverständnis aufkommen, dies, daß der verborgene Gott verwechselt wird mit dem unbekanntem Gott. Der Gott, der Finsternis zu seinem Zelt gemacht, dessen Wege unerforschlich und dessen Gerichte unbegreiflich sind (Röm. 11, 33), ist Martin Luther gleichwohl bekannt. Er ist auch dem Melancthon bekannt. Wenn ich glauben soll, muß ich auch wissen, an wen ich glauben soll, sonst ist Glaube meine unverbindliche Meinung oder „ein leerer Wahn, von einer Fabel gezeugt“. Anders gesprochen: Luthers Glaube und Wagen gründet in seiner Christusgewißheit, und diesen Christus kennt er recht gut. Was das in unserm Zusammenhang bedeutet, wird aus einem Brief wieder aus den Augsburger Tagen deutlich: „Es wird ja nicht falsch sein, daß weiß ich fürwahr, daß Christus der Sieger über die Welt ist. Was also fürchten wir die besiegte, als wäre sie der Sieger.“ Und weiterhin: „Wir warten auf ein ewiges Reich, wenn alles getrogen haben wird in der Welt.“ „Gibt es kein künftiges Reich, so lasset uns auslöschen das erste Gebot mitsamt dem ganzen Evangelium.“

Wenn man das noch einen „Ort“ nennen will, so ist es jedenfalls kein innergeschichtlicher mehr, sondern der eschatologische. Der Glaube gründet im Reiche Christi, und dieses Reich ist bekanntlich nicht von dieser Welt. Aber es ist wirklich. Es ist das Ereignis, in dem über die Welt entschieden worden ist. Man kann schon sagen, in Christus habe die Welt angefangen aufzuhören. Das ist keine Geschichtsphilosophie, die man einleuchtend machen könnte, oder die es möglich macht, Geschichte zu deuten oder die Wege Gottes in die politische Weltkarte einzuzeichnen. Aber es ist eine Gewißheit, die es uns verleiht, im

Grauen der Geschichte nichtsdestoweniger an Gott zu glauben und dem Bösen Widerstand zu tun. Man kann ja die Frage stellen, ob es von diesem unsichtbaren eschatologischen Ort aus überhaupt möglich ist, geschichtlich zu handeln, und man braucht nur auf Luthers geschichtliche Leistung hinzuweisen. Der Mann hat doch offenbar das Antlitz seines Jahrhunderts und der kommenden Zeit tiefer geprägt als Melancthon und andere seiner Zeitgenossen. Das Wort Hebräer 11, 1, das wir an den Anfang stellen: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, daß man hoffet, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht siehet“ — läßt noch eine andere Übersetzung zu: „Es ist der Glaube Gestaltung der Wirklichkeit vom Erhofften her und darin ein Erweis unsichtbarer Tatverhalte.“

Dies war das Erste, was es zu zeigen galt, daß wir den Ort fänden, von dem aus Luthers geschichtliches Handeln zu verstehen ist. Der Ort heißt Glaube, und wir wissen nun, daß das kein „Ort“ ist.

Nun das Zweite. Glaube ist keine Philosophie, aber er ist ein Wissen. So weiß er eins vor allen Dingen: Herr der Geschichte ist Gott. Gott der Herr der Geschichte und Er ihr Allwirker! Und dazu der Satz Luthers: „Gott ist nicht eine stillruhende Macht, sondern wirkende Macht und stetige Tätigkeit.“ Dieser Satz, der uns selbstverständlich klingt, ist in seiner Zeit die große Kampfansage gegen die Philosophie des Aristoteles und die von ihr geleitete mittelalterliche Scholastik. Dort sieht man nämlich die Dinge anders, und es lohnt sich schon, dem nachzusinnen. Gott ist, wie man sagt, die *prima causa*, die Erstursache. Er ist der Verfertiger der Welt; aber Er selbst verharret in ewiger Ruhe, in strenger Jenseitigkeit, im reinen Sein. So hat Er wie der Uhrmacher der Uhr das Räderwerk der Welt die sogenannten *causa secundae*, die Zweitursachen, beigegeben, also etwa das, was man die Schöpfungsordnungen zu nennen pflegt. Und alle diese Ordnungen tragen ihre eigene Gesetzmäßigkeit in sich. Wenn die Uhr aufgezogen ist, ist der Uhrmacher nicht mehr nötig. Noch sind alle diese Dinge im Sakramentalen gehalten. Aber der Mensch wird eines Tages entdecken, daß auch er eigengesetzlich ist — autonom —, Renaissance und Humanismus haben das fröhliche Spiel begonnen, die Aufklärung und der Materialismus werden es vollenden. Der Mensch entdeckt sich selbst, und er entdeckt seine Macht. Das wird einen großen Aufschwung geben, der die Jahrhunderte bestimmen wird! Und der Mensch wird die Eigengesetzlichkeit der Dinge, die Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft, des Staates, der Kunst, des Leibes erforschen, und er wird sie beherrschen, wenn er nur „dem Diktat der sachgemäßen, richtigen, vernünftigen Sinngebung“ gehorcht. Da ist dann der Mensch der Herr seines Schick-

sals, der Herr der Technik, der Herr seiner Tugenden und seines Glückes Schmied.

Es ist Luthers große Leistung, dieses Brutnest des Teufels rechtzeitig entdeckt zu haben. Genützt hat es der Zeit nichts. Wenn der Mensch sich autonom setzt — jede Autonomie zerstört sich selbst, und der autonome Mensch verfällt dem Zorn Gottes. Es sei hier auf eine Stelle in Luthers Auslegung des 127. Psalms verwiesen:

„Die Königreiche hätten länger Bestand gehabt, wenn die Herrscher dies eine Fürwort, Ich'hätten fallen lassen, d. h. wenn sie sich nicht im Vertrauen auf ihre eigene Macht und Weisheit überhoben hätten. Als Nebukadnezar, der König von Babylon, im Vertrauen auf seine eigenen Kräfte, die aufgeblasenen Worte sprach: ‚Ich habe das alles gemacht‘, mußte er sieben Jahre lang wie ein Tier Gras fressen und auf dem Felde umherirren. So ist das Reich der Perser, das Reich Alexanders des Großen, das Reich der Römer um der Vermessenheit willen zerstört worden. Kaum sangen sie ‚Ich habe es getan‘, so folgte bald die andere Melodie: ‚Ich bin zugrunde gegangen.‘ Schau dir rund herum alle Königreiche, alle Fürsten und alle Städte an: so oft sie zu ihren Unternehmungen die Worte hinzufügten: ‚Das habe ich getan‘, brachen sie zusammen. Denn durch solchen Übermut schloßen sie Gott wie einen Dummkopf aus und setzten sich selber an seine Stelle. Daher kommt es, daß unsere Pläne, unsere Macht und unsere Kräfte Fehlschläge erleiden. So würde es uns heutzutage nicht an Mauern, nicht an anderen Befestigungen fehlen, wenn es nicht an Männern fehlte. Daran ist jetzt schon sehr großer Mangel, und die an der Spitze stehen, können das gegenwärtige Glück nicht tragen, sondern sie überschreiten alle Maße der Macht und der Machtmittel; sie setzen ihr Vertrauen auf Befestigungen, in deren Besitz sie sind, als ob es für Gott schwierig sei, selbst eiserne Mauern zu zerbrechen, Berge von Gold zu zerschmelzen und das Korn verderben zu lassen.

Aber das sage ich nicht deswegen, um etwa sagen zu wollen: Städte brauchte man nicht zu befestigen, es brauchte kein vorbereitender Schutz gegen Gewalt durchgeführt, es brauchen keine Gesetze erlassen werden, und die öffentliche Zucht müßte man beseitigen. Wir behaupten: das soll und muß ordnungsgemäß geschehen. Wir verdammen nicht die Rechtsgelehrten, wir verdammen nicht die Soldaten, sondern jenen Zusatz, den sie daran anflücken — den verdammen wir, daß sie sich nämlich auf die Stirn malen: ‚Ich‘. Diesen Zusatz will Gott nicht ertragen und k a n n Gott nicht ertragen, er darf ihn auch nicht ertragen. Weil die Welt ihn aber nicht preisgeben will, deswegen bricht ein

Königreich nach dem andern, ein Fürst nach dem andern, ein Staat nach dem andern zusammen.“

Handeln aus Glauben! Handeln aus Glauben heißt Handeln unter Gott! Hier liegt ja die tiefe Sorge Luthers um Melanchthon. Sie wird deutlich in einem Brief, den er an Spalatin schreibt: „Ermahne Philipinum immerfort in meinem Namen, daß er nicht Gott werde, sondern daß er gegen jene eingeborene und uns vom Teufel im Paradies eingepflanzte Ambition (Ehrgeiz) nach Gottes Gleichheit kämpfe. Wir sollen Menschen und nicht Gott sein. Das ist die Summa. Es wird doch nichts anderes, oder ist ewige Unruhe und Herzeleid unser Lohn.“ Melanchthon nimmt die Dinge nämlich von da weg, wohin Gott sie gestellt hat, weg von dem dunklen Ort, der allein dem Glauben zugänglich ist, und macht sie sichtbar. Er meint zu wissen, was Gott vor hat, er verfügt über Gott. Aber eben damit hat sich der Mensch schon an die Stelle Gottes gesetzt, und das nennt Luther „Verblendung“ und „Frevel“. Wir sollen Menschen sein und nicht Gott. Das ist Glaube, Glaube ist also die Menschwerdung des Menschen.

Aber diesem Menschen eignet nun eine Würde: Er ist Gottes Werkzeug, dessen er sich bedient, die Welt zu regieren. Wir sind „seine Larven, unter welchen Er sich verbirgt und alles in allem regiert“. So ist der Vater Werkzeug und Mittel der Zeugung, und auf diese Weise erhält Gott das Menschengeschlecht. So ist unsere Arbeit die Larve, das Mittel, durch das Gott uns ernährt. Wir sind's doch nicht, die das Korn auf dem Felde und die Kohle im Bergwerk wirken, Arbeit findet nur, was Gott hingelegt hat.

Was folgt daraus? „Du mußt alles tun, was du überhaupt nach Planen und Kräften zu tun vermagst, darnach mußt du alles Gott anheimstellen und ihm vertrauen.“ Natürlich gibt es Ordnungen des Lebens, darum gibt es Väter und Mütter, Rechtsgelehrte und Ärzte, Staatsmänner usw., und wir haben eben gehört: „das alles soll und muß ordnungsmäßig geschehen.“ Hier gründet das starke Bewußtsein von des Christen Amt und Stand, aber eben nicht in jener Autonomie, sondern unter dem Herrn des Lebens, unter Seinem Befehl und unter Seinem Schutz.

So wird nun im Handeln gegen das Gebot Gottes, im Gehorsam gegen die Ordnung ein Handeln aus Glauben möglich, und wäre Glauben hier eben jene Demut, die über allem Gott dem Herrn die Ehre gibt und Mensch bleiben und nicht Gott sein will.

Was dieser Gedanke zu leisten vermag, wird erst ganz deutlich bei der Frage des Mißerfolges. Denn es ist nun ja nicht so, daß der

Mensch dadurch, daß er pflichtmäßig und fromm seine Dinge erledigt und im Gottvertrauen handelt, etwa gesichert sei. Gott kann uns auch untergehen lassen, er kann dem Kurfürsten Johann die Kurwürde nehmen, obwohl dieser glaubt, recht gehandelt zu haben. Ob so oder so, die Sache ist auf jeden Fall Gott anheimzustellen. Auch wenn Er uns verdirbt, sind wir die Larve und das Werkzeug, dadurch Er seine Schöpfung regiert. Aber eins ist allerdings dabei erreicht, und vielleicht ist das doch kein Kleines: die Entlastung des Gewissens. Wenn die Dinge unglücklich auslaufen und wir nicht zum vorgetzten Ziel gelangen, können wir sagen:

„Ich bin lediglich ein Werkzeug, und diese Dinge sind nicht in meiner Hand, sondern werden von einer anderen, größeren Macht und Weisheit gelenkt. Stirbt daher die Frau, sterben die Kinder, ‚verdirbt das Getreide‘, wird der Friede gestört, geschieht sonst irgendein Unglück, so sprich: Diese Dinge stehen nicht in meiner Hand. Ich kann sie nicht erhalten. Ich bin ein Werkzeug. Was ich überhaupt vermag, tue ich: ich arbeite, Sorge, erteile Befehle und stehe auf der Wacht. Du, Herr, in dessen Hand all dies liegt, gib Gelingen! Sonst ist alles Beginnen und Arbeiten umsonst.“

Wir denken an das alle Maße fast übersteigende Wort Luthers nach dem Bauernkrieg: „Ich, Martin Luther, habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen, denn ich habe sie heißen totschiagen. Ihr Blut ist auf meinem Hals; aber ich werfe es auf unsern Herrgott, der hat mir das zu reden befohlen.“ Ähnlich hat später Bismarck gesprochen: „Ohne mich hätte es nicht drei Kriege gegeben usw. . . . indessen, das habe ich mit meinem Herrgott abgemacht.“ Der autonome Mensch, der konsequenterweise sagt: „Ich übernehme die Verantwortung für alles“, hat in diesem Falle keine Instanz mehr, die ihn rechtfertigt und entlastet. Es bleibt ihm wahrscheinlich nur das Gift.

Hier wird wiederum deutlich, daß Glaube ein Wagnis ist auf jede Konsequenz hin. Gott bleibt der Verborgene; man weiß nur, daß Er alles in allem wirkt. Sein Gang durch die Geschichte ist verhüllt. Luther spricht einmal davon, wie Gott in der großen Geschichte wirkt, mächtig, alles regierend.

„Also stieß Er den König Israel durch den König zu Assyrien ab und wiederum den König zu Assyrien durch den König zu Babylon, den König zu Babylon durch den König zu Persien, den König zu Persien durch Alexander, den König der Griechen, das Königreich der Griechen durch die Römer, die Römer durch die Goten und Türken. Die Türken werden auch ihren Stoßer finden, soll die Welt länger stehen.

Und so fort, beide von großen und kleinen Herrschaften, beide von Kaisertumen und Königreichen sieht man nichts mehr denn abfallen und aufsitzen, gerade als sei die ganze Welt mit ihrer Obrigkeit Gottes Turnier und Reiterei, da sich's untereinander sticht und bricht und gilt nicht mehr, denn wer da liegt, der liegt, wer da sitzt, der sitzt.“

Die Erscheinungen der großen Geschichte, die Inhaber glänzender Namen, sie sind Werkzeuge Seiner Hand in Zorn und Gnade, Personae, d. i. „Masken und Larven“, Träger geschichtlicher Rollen, sie spielen sie gut oder schlecht; die Ordnungen, die Er auf der Welt gibt, sind Seine Mittel, die in Sünde gefallene Schöpfung zu erhalten. Aber Gott selbst tritt in der Geschichte nicht auf, Er bleibt hinter allem verborgen. Was Macht hat, hat sie von Ihm, und Er wird furchtbare Rechenschaft fordern, denn Gott ist ein Vergelter.

Für das persönliche Leben bedeutet das: mein Leben steht in Gottes Hand. Das ist die Antwort Luthers gewesen auf die Frage, wo er denn bleiben wolle, gebannt und geächtet: „Unter dem Himmel!“ Auch in der Gewalt der bösen Macht bin ich in Gottes Hand!

Auch das ist keine Geschichtsphilosophie, die man einleuchtend machen könnte. Das ist erfahrbar nur im Wagnis des Glaubens, ohne „Kundschaft und Wissenheit“. Und die Dinge stehen ja mitunter an einem sehr dunklen Ort.

Und nun das Letzte! Im 5. Band der Tischreden findet sich folgende Notiz von einer Reise Luthers 1525 während des Bauernaufstandes durch das Gebiet der Aufständischen. Dort predigte er den Bauern in Nordhausen. „Er ermahnte sie zur Patientia — übersetzen wir es einmal mit ‚Geduld‘ —, indem er sie auf das Bild Christi des Gekreuzigten hinwies. Sie lachten ihn aus und machten Lärm mit Schellengeklingel. Wäre auch nur ein Schwert aus der Scheide gefahren, so wärs losgegangen. Danach ermahnte er den Grafen, daß mit dem Schwerte Widerstand zu leisten sei.“

Wie man sieht, eine höchst tumultuarische Szene. Man stelle sich vor: die Bauern in der dichtgedrängten Kirche, die die Predigt von Christus nicht mehr hören wollen und zum Aufruhr drängen; Luther, der in dieser Stunde nichts hat, als die Predigt vom Gekreuzigten, also nicht das berühmte „Wort zur Stunde“, also keine Parole, kein Symbol, keine Fahne wie Thomas Münzer, und der mit dieser Predigt vom Kreuz diesen Gewalten gegenüber geradezu hilflos erscheint; und dann der Rat an den Grafen, das Schwert zu ziehen. Man kann das alles falsch verstehen, und es ist ja auch oft falsch genug verstanden. So in dem Buch von Schmückle „Engel Hiltensberger“ oder in dem Buch von Beumelburg „Reich und Rom“.

Worum geht es in Wahrheit? Falsch ist es, zu sagen: Luther habe kein Verständnis für die soziale Frage gehabt, oder er habe aus dem ständischen Denken seiner Zeit heraus die Bauern in der sozialen Unterdrückung belassen wollen. Solche Dinge sind durch seine erste Schrift zum Bauernkrieg „Über die 12 Artikel der Bauernschaft“ widerlegt. Er ist es gewesen, der den damals durchaus modern anmutenden Gedanken des Schiedsgerichts in Vorschlag gebracht hat. Es geht um anderes; nach seinem eigenen Wort darum: „Es soll die große und gefährliche Sache bedacht werden, daß es um Gottes Reich und nicht um der Welt Reich geht.“ Es geht noch nicht einmal um die lehrreiche, oft diskutierte Frage nach dem sittlichen Recht der Revolution. Es geht um den letzten Gegensatz: Weltreich — Gottesreich!

Was ist denn Aufruhr? Aufruhr ist noch weit etwas anderes als Revolution. Es kann ein Umschwung der Verhältnisse auf höchst legalem Wege eintreten, eine unblutige Revolution, oder wie man es nennen mag, durchaus nicht so tumultuarisch wie der Bauernaufstand von 1525 oder das Jahr 1789, und die Sache trägt doch alle Kennzeichen des Aufruhrs an sich. Was ist Aufruhr? Aufruhr ist der Umsturz der gottgesetzten Ordnungen. Aufruhr ist der Versuch, die Schöpfung nach des Menschen eigenen Gesetzen zu regieren. Im Aufruhr tobt sich der Frevler des autonomen Menschen aus. Der Aufruhr lebt von der alten Lüge, daß die Erde durch die Erde erlöst werden könne. Er lebt von jenem apokalyptischen Enthusiasmus, „vom alten Drachen gestiftet und gegiftet“, das Reich Gottes durch den Menschen zu verwirklichen, und dieses eben durch Macht. Die Sache ist also in der Tat vom Kreuz soweit entfernt wie nur irgend möglich. Und wir stellen fest, daß diese Welt sich seit einigen Jahrhunderten in diesem totalen Aufruhr befindet und werden in unseren Tagen doch besinnlich, wenn wir Martin Luther reden hören: „Der Teufel fühlt vielleicht den jüngsten Tag, darum denkt er die Grundsuppe zu rühren und alle höllische Macht auf einmal zu beweisen.“

Da sind wir ja nun auf die Macht gestoßen, die eben auch gesehen wird, wenn im Glauben gewußt und geschaut wird, jene Macht, die das Widerspiel Gottes ist: der Teufel. Die Geschichte ist nicht Paradies, sie ist auch nicht Hölle, sie ist der Kampfplatz beider. „Die Welt und ihr Gott kann das Wort des wahrhaftigen Gottes nicht ertragen, wills auch nicht. Der wahrhaftige Gott will weder schweigen, noch kann er es. Was soll, wenn diese beiden Götter miteinander in Fehde liegen, anders herauskommen als Aufruhr in der ganzen Welt.“

Wer hier nicht hören will, findet sich dem Schwert gegenüber. Diese Dinge sind, solange die Erde steht, mit Blut bezahlt worden, meistens

mit dem Blut der anderen und Unschuldigen. Jene Dämonien stürzen die Menschen in ein Meer von Unglück und Tränen. Erlösung der Menschheit? Dabei kann ein Volk seine Seele verspielen! Den Bauern droht der Untergang und mit ihnen dem ganzen Deutschland.

Es wäre manches hier zu sagen, z. B. auch über Obrigkeit als Notordnung und das sittliche Recht des Schwertes, aber aus keinem politischen Grunde mehr, sondern weil Gottes Schöpfung aufbehalten werden soll für Sein Reich. Aber darauf können wir jetzt nicht näher eingehen.

Was soll denn nun den Leidenden gesagt werden, die vordem das Wort von Geduld nicht hören wollten? Da steht der Mann Martin Luther und weist hin auf das Bild Christi, des Gekreuzigten. Man könnte ja fragen, ob es begehrenswert und ein Ruhm ist, die Welt durch jenen Aufruhr ins Leid zu stürzen; aber man muß fragen, was nun aus den Leidenden wird.

Es ist eine tiefe Einsicht des Glaubens, daß das Reich Gottes auf Erden ein Reich der Leiden ist. Man kann ja nicht übersehen, daß Luther auch da, wo er in merkwürdig geschützter Sieghaftigkeit seines Glaubens und Bekenntnisses steht, etwa in den Wormser Tagen, von einer großartigen Bereitschaft zum Märtyrertum ist. Es ist sein tiefster Einspruch gegen Melancthon, dessen Geschichtsphilosophie und ganzes Bemühen, daß jener das Kreuz scheut. Luthers ganze Theologie ist *Theologia crucia* (Theologie des Kreuzes), wie sollte sich das nun hier im geschichtlichen Handeln nicht zeigen und bewähren!

Er ermahnt sie zur Geduld, so haben wir übersetzt — wir hätten auch sagen können: zum Leiden. Da wären wir ja dann sehr nahe beim Neuen Testament und seinem Wort von der „Hypomone“, der Geduld, dem Darunterstehen, bei diesem Wagnis, das wiederum ein Mut ist, das Leid anzunehmen, auch wenn es durch keine Geschichtsphilosophie mehr einleuchtend gemacht werden kann. Hier wird einfach Ernst damit gemacht, daß auch das über uns Gekommene Gottes Larve und Werkzeug ist, darunter Er sich verbirgt und alles in allem regiert. Wenn wir das Leid nämlich nicht annehmen, könnte es sein, daß das nicht geschieht, was jetzt geschehen muß nach Gottes Rat und Willen. Das schließt ein — verstehe uns niemand falsch —, daß alles getan wird nach Plan und Kräften, das Leiden zu lindern, Gerechtigkeit zu suchen und zum Neubau zu kommen. Es handelt sich hier keineswegs um eine unfruchtbare Leidensseligkeit. „Wenn euer Geist nicht die Verwesung meistert, so meistert die Verwesung euren Geist.“ Aber in dieser „Geduld“ fließt nun in der Tat ein starker Strom lutherischer Frömmigkeit, Gottvertrauen in Kreuz und Leid! Wir denken an Paul

Gerhardts Lieder und denken daran, daß ein so zum Leiden ermutigtes und gerüstetes Geschlecht die Zerstörungen etwa des Dreißigjährigen Krieges erstaunlich schnell überwunden hat. Das ist keine Glorifizierung des Leidens, aber über solcher Geduld liegt der Glanz des zukünftigen Reiches.

Am 3. Mai 1525 hat Luther an seinen Freund Friedrich Mykonius in Gotha einen Brief geschrieben, den mitten unter den Aufständischen Befindlichen zu trösten. (Man bedenke, daß die Schlacht bei Frankenhausen erst am 15. Mai war.) Also einen Brief in gefahrvollster Stunde. „Da die Welt überwunden ist, kann sicherlich das, was außer Christo und ohne Ihn unternommen wird, mit Notwendigkeit nur dem Scheine nach siegen; in Wirklichkeit ist es besiegt und in und mit Christus zu einem Triumph gemacht, so daß man lauter Sieg besitzt, sobald die Welt mit ihrem Schein vergeht. Daß dies geschieht, können wir, die wir Christum kennen, nicht bezweifeln.“

Das ist geschichtliches Handeln aus Glauben. Da wird noch einmal der „Ort“ erkennbar, von dem er seine Kraft entnimmt. „Wir warten auf ein ewiges Reich, wenn alles getrogen haben wird in der Welt.“ Dieser Glaube verfügt über eine starke Geschichtsmächtigkeit.

Die nicht glauben und ihre Zuflucht zu menschlicher Hilfe nehmen, die werden fallen und umkommen.

Luther, Vorlesung über Jesaja, Scholia 153/4. W. 25, 118.